

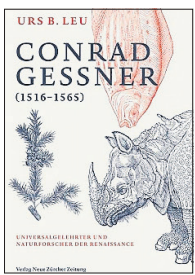
GESSNER

Ein Meer-Eber?

bkn. Urs B. Leu, Leiter Abteilung Alte Drucke der Zentralbibliothek Zürich, ist der Conrad-Gessner-Experte schlechthin. Er hat zum 500. Geburtstag des Zürcher Universalgelehrten zwei Bücher verfasst. Im einen erzählt er die spannende Lebensgeschichte des 1516 geborenen Gessners – wie er als Kind der zwinglianischen Reformation die moderne Wissenschaft begründete. Dies in einer Zeit, in der das globale Wissen im Vergleich zu heute klein war. Doch Gessner war derart gut vernetzt, dass er Informationen von überall her erhielt. Eine Schwierigkeit war deren Prüfung. So glaubte Gessner zwar an die Existenz eines Einhorn, weil es keinen Gegenbeweis gab. An das Vorhandensein des Meer-Ebers glaubte er nicht: Die Existenz des Monsters mit Schweinsohren und drei Augen am Bauch hielt er aufgrund seiner profunden physiologischen Kenntnisse für unmöglich. Im zweiten Buch Leus äussern sich heutige Gelehrte aus den Wissenschaftszweigen, die Gessner damals gepflegt hat.

Urs B. Leu: Conrad Gessner. NZZ Libro, 463 Seiten, ca. Fr. 51.–.

Urs B. Leu: Facetten eines Universums, Conrad Gessner. NZZ Libro, 236 Seiten, ca. Fr. 34.–.



REISEFÜHRER

Velo-Vergnügen

Die neun Routen von Veloland Schweiz sind beliebte Klassiker für Zweiradportler. Sie lotsen Sonntagsausflügler und ambitionierte Velofahrer mit den auf der Route alle paar hundert Meter angebrachten Wegweisern (weisse Zahl, blauer Hintergrund) durchs Land.

Der Gesamtführer «Veloland Schweiz» erscheint in der zweiten Auflage. Neben den dazugehörigen Kartenausschnitten findet man zu allen Routen Angaben über viele Sehenswürdigkeiten. Untertipps fehlen leider. Dafür hat es bei allen Zwischenzielen die Kontaktdaten des Tourismusbüros aufgelistet.

Veloland Schweiz – Gesamtführer. Werd Verlag, 634 Seiten, ca. Fr. 49.–.



Aus Kindern werden Machtmenschen kreierte

KRIMI Michael Theurillat verbindet Schweizer Lokalkolorit mit internationaler Dimension. Kinder und Erwachsene mit besonderen zwiespältigen Eigenschaften stehen im Fokus.

ARNO RENGLI
arno.rengli@luzernerzeitung.ch

«Wetterschmöcker» heisst der neue Krimi des erfolgreichen Basler Autors Michael Theurillat (55), ganze fünf Jahre sind seit dem letzten vergangen. Der Titel weist wie diejenigen der vorherigen Bücher («Rüttschwur» und «Sechsläuten») explizit auf die schweizerische Ausrichtung von Theurillats Erzählen.

Gigantischer Rohstoffkonzern

Der «Wetterschmöcker» ist ein kantiger älterer Mann, der bei Kommissar Eschenbach seine Nichte als vermisst meldet. Als an der Sihl eine rituell verbrannte Leiche gefunden wird, ergeben die Untersuchungen, dass die Tote besagte Nichte ist. Für Eschenbach erhält der Fall eine internationale Dimension; die Frau war designierter CEO eines neuen gigantischen Rohstoffkonzerns. (Dass der Vorgängerkonzern Glowmore heisst und in Zug angesiedelt ist, gehört wohl nicht zu den Ähnlichkeiten mit der Realität, die der Autor in der Einleitung als «rein zufällig» bezeichnet.)

Doch Eschenbach und sein Team gelangen auch noch auf eine ganz andere Fährte: In den 70er-Jahren kam es zu verschiedenen häuslichen Gewalttaten, im Zuge der Kinder der involvierten Elternteile verschwanden bzw. durch einen steinreichen Unternehmer fremdplatziert wurden. Offenbar in der Annahme, dass die Kinder aufgrund einer erblichen Psychopathie besondere Fähigkeiten entwickeln würden, die sie dann später zu Topshots internationaler Firmen machen würde. Und es macht den Anschein, als sei dieser Plan aufgegangen. Indes haben besagte Kinder und Jugendliche damals ihre eigene Geschichte mit wechselseitigen emotionalen Verwicklungen erlebt – ein Pulverfass, das viele Jahre später explodiert.

Mediterrane Beschaulichkeit

Das Buch hat zwei Handlungsebenen, die sich auch stilistisch recht stark unter-



Michael Theurillat kennt die Geschäftswelt aus seiner langjährigen Tätigkeit im Bankenwesen.

Keystone/Ayse Yavas

scheiden: Da ist der Strang um Eschenbach und seine Ermittlungen, der mit einer Beschaulichkeit, lockeren Dialogen und zeitweiligem Humor daherkommt, die an mediterrane Krimis wie etwa von Donna Leon erinnern. Und wie deren Commissario Brunetti zählt Eschenbach auf die Hilfe von schrulligen Nebenfiguren, etwa auf seine eigensinnige Sekretärin Rosa, seinen liebeshungrigen Mitarbeiter Jagmetti und neu einen unbedarften Praktikanten.

Anders – direkter und härter – kommen die Szenen ohne Eschenbach daher: im Kontext mit dem Rohstoffkonzern oder den damaligen Ereignissen unter den adoptierten Jugendlichen, die

in Rückblenden aufscheinen. Gerade hierbei bietet Theurillat auch einigen psychologischen Tiefgang, etwa in den Ausführungen über Psychopathie, die Menschen dank der Absenz von Ängsten und Skrupeln tatsächlich zu Erfolg verhelfen kann. Auch wenn die zwingende Vererblichkeit dieser Eigenschaften vielleicht etwas dick aufgetragen ist.

Zusammen mit einigen wunderbaren Passagen im kilometerlangen Labyrinth des Schwyzer Hölloches und einem insgesamt funktionierenden Spannungsbogen ist «Wetterschmöcker» vielleicht Theurillats bisher bester Krimi. ★★★★★

Michael Theurillat: Wetterschmöcker. Ullstein, 347 Seiten, ca. Fr. 27.–.

KRIMI

Liebeserklärung an die Bretagne

Ja, was ist es nun? Ein Reiseführer oder doch ein Krimi? So genau findet man das in «Bretonische Flut» nicht heraus. Jean-Luc Bannalec (Pseudonym eines deutschen Autors) entführt einen auch beim fünften Fall von Kommissar Dupin in die Bretagne, diesmal unter anderem in den Parc Iroise, einen Naturpark, der laut den Schilderungen wunderschön sein muss. Erneut wird wieder viel gegessen (diesmal viel Fisch) und Kaffee getrunken.



Ach ja, Morde gibt es doch auch noch: zwei an der Zahl, die in Verbindung zueinander zu stehen scheinen. Das Motiv dürfte irgendwie mit dem Fischereigewerbe zusammenhängen. Der Leser erfährt viel über Fangquoten, Schutzgebiete und verschiedene Fischarten. Dazu kommen noch längere Exkurse in die Sagenwelt der Region mit Druiden und Hexen.

Spannend erst ab der Hälfte

Das alles plätschert in bretonischer Gemütlichkeit vor sich her. Lange Beschreibungen der Region wechseln sich fast schon mit wissenschaftlichen Abhandlungen über Fischereirechte ab. Zwischenzeitlich vergisst man ob des gemächlichen Tempos den Grund für die Ermittlungen in der Region. Erstaunlich ist aber, dass man dranbleibt bis am Schluss.

Das liegt an der Schreibe von Bannalec. Auch wer noch nie in der Bretagne war, verliebt sich ob der detaillierten Beschreibungen fast ein bisschen in die kantige Landschaft, in die kantigen Menschen und natürlich die schmackhafte Küche. Im Prinzip ist es eine einzige Liebeserklärung an eine Region. Der Kriminalfall ist da mehr der Vorwand, um die Schwärmereien in Buchform zu giessen. Aber keine Angst: Auch die Ermittlungen erhalten immer mehr Fahrt, und irgendwann in der Mitte des Buches beginnt es sogar etwas spannend zu werden.

Also was ist es? Ein guter Krimi? Mais non. Ein Reiseführer? Peut-être. Eine ideale Lektüre für den Strandbesuch? Oui. Am besten natürlich in der Bretagne. Eben: Es sei noch schön dort. ★★★★★

MICHAEL GRABER
michael.graber@luzernerzeitung.ch

Jean-Luc Bannalec: Bretonische Flut. Kiepenheuer & Witsch, 448 Seiten, ca. Fr. 22.–.

Grosse Hits und grosser Beschiss

Er hat erreicht, wovon andere nur träumen. Als Musikproduzent ist Frank Farian der einzige Deutsche, der auch international in der ersten Reihe mitspielt. Heute feiert er seinen 75. Geburtstag. Und steht immer noch jeden Tag im Studio.

GEBURTSTAG DER WOCHE

Alles begann in einem Kuhstall. Mit einem Tonbandgerät und einem einzigen Mikrofon nahmen Frankie Boy und seine Band Die Schatten 1963 ihre erste Schallplatte auf. «Es hat schrecklich geklungen, aber es war unsere erste Platte, und da waren wir doch stolz drauf», blickt Frank Farian zurück. Mittlerweile hat er gut 800 Millionen Tonträger verkauft.

Als Franz Reuther wurde er 1941 geboren, im gleichen Jahr starb sein Vater im Zweiten Weltkrieg in Russland. Die Mutter brachte mit einer Rente von 180 Mark drei Kinder über die Runden und sparte sich dennoch eine Gitarre für ihn vom Munde ab. Er lernte Koch, weil ihm die Mutter sagte, dann könne er sich jeden Tag satt essen.

Doch er wurde Musiker. Nachdem er Teenies Mitte der 70er-Jahre mit dem traurigen Hit «Rocky» zum Weinen ge-



Frank Farian produzierte etwa Boney M. und Milli Vanilli. Keystone

bracht hatte, trat er aber selber kaum noch auf. Erst als Produzent begann sein Mega-Erfolg. Etwa mit Boney M.

Zwei singen, zwei dekorieren

«Baby Do You Wanna Bump», den ersten Titel von Boney M., sang Farian im Studio praktisch alleine, sehr hoch und auch sehr tief. Und weil er sein vielstimmiges Projekt alleine nicht aufführen konnte, suchte er Gesichter.

1976 stand eine Art jamaikanisches Kernteam von Boney M.: Liz Mitchell und Marcia Barrett durften singen, Bob-

by Farrell und Maizie Williams bewegten die Lippen und sahen gut aus. Höchst erfolgreich: Hits wie «Daddy Cool», «Rivers of Babylon», «Rasputin» oder «Ma Baker» sind Popgeschichte.

Der schöne Schein

Doch Farians Name steht auch für einen handfesten Skandal. 1988 hatte er im Studio schöne Songs mit guten Sängern aufgenommen. Aber nicht sie traten als Milli Vanilli auf, sondern Fab Morvan und Rob Pilatus – denn die sahen besser aus. Wochenlang waren sie auf Platz 1 der US-Hitparade, bekamen sogar den Grammy. Als der Schwindel herauskam, mussten sie den Grammy wieder abgeben. «Ich hatte es ja gar nicht nötig, so etwas zu machen», ärgert sich Farian heute über sich selber.

Früher besass er ein kleines Tonstudio in Offenbach, wo auch die ersten Songs von Boney M. entstanden. Heute hat er drei Studios in Miami: «Ich gehe vom Schlafzimmer direkt ins Studio rein. Morgens um acht fange ich an, und dann habe ich einen Zwölf-Stunden-Tag.» «Freude am Leben und Freude an der Arbeit» sind ihm wichtig. Andere Wünsche habe er nicht: «Es ist mir ja fast alles gelungen.» Nur eins noch: «Irgendwann möchte ich mal im Studio umfallen, und das wars dann. Aber noch nicht jetzt gleich.»

BIRGIT REICHERT, DPA
kultur@luzernerzeitung.ch

Kommt das mit?

Ich stecke gerade in einer der unangenehmsten Situationen des Lebens: dem Zügeln. Zwar freue ich mich auf den neuen Ort. Aber das ganze Drumherum! Dieses ständige Selektionieren! Brauchen wir das noch? Kommt das in eine Kiste oder in den Abfall? Macht es wirklich Sinn, dieses und jenes die zwanzig Kilometer zu transportieren, oder packen wir einfach ein paar Sperrgutmarken drauf?



Michael Graber über Mitnehmen und Zurücklassen

ÜBRIGENS

Jetzt ist es noch so, dass wir am neuen Ort deutlich mehr Raum haben. Aus Platznot muss also nichts am alten Ort bleiben. Das Problem ist eher, dass es halt einfach nicht passt.

Das Sofa zum Beispiel. Vor 18 Monaten gekauft. Weder Form noch Farbe wollen richtig ins neue Wohnzimmer passen. Nur: Ein neues Sofa würde auch bedeuten, dass man dann andere Kissen kaufen müsste. Gar nicht zu reden von einer anderen Lampe. Und irgendwie bräuchte man wohl auch noch einen neuen Fernseher. Weil: Wenn wir schon ein neues Sofa kaufen, dann will ich auch einen neuen Fernseher. So ein neues Sofa kann ganz schön ins Geld gehen.

Oder der Kleiderschrank – unser erster gemeinsamer Kauf. Nichts besonders Schönes, aber halt irgendwie

voller Erinnerungen (und Kleider). Wenn es am neuen Ort etwas im Überfluss hat, dann Schränke. Wir werden Mühe haben, die alle sinnvoll zu füllen. Was heisst: Es wird eng werden für unseren grossen Schrank.

In diesem Stil geht es weiter. Jedes noch so kleine Stück erfordert eine kleine Entscheidung. Oder eine grosse. Seltsamerweise findet man nämlich als Paar fast nie dieselben Dinge wichtig. Und am Ende vermisst man alles, was man zurückgelassen hat, und verteufelt das Mitgenommene.

Trotzdem: Sollten Sie gerade einen Schrank suchen: Ich hätte da einen. Am liebsten im Tausch gegen ein schönes Sofa.

michael.graber@luzernerzeitung.ch